

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1885**

1.5.1885 (No. 52)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-942038](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-942038)

Correspondent

Insertionsgebühr:
Für die dreispaltige Cor-
puszeile oder deren Raum
10 Pf. bei Wiederholungen
Rabatt.

Für die Redaktion verant-
wortlich: A. d. Pittmann.

für das Großherzogthum Oldenburg.

Achter Jahrgang.

Nr. 52.

Oldenburg, Freitag, den 1. Mai.

1885.

Die erste Frucht.

Eine Bekanntmachung des Berliner Polizeipräsidenten verordnet für den Bezirk der Berliner Polizeiverwaltung, daß vom 1. Juli 1885 die Friseur- und Barbierere, welche nicht der Innung dieses Gewerbes angehören, trotzdem sie nach der Art ihres Gewerbebetriebes in dieselbe aufgenommen werden könnten, keine Lehrlinge mehr annehmen dürfen. Es ist das unseres Wissens die erste Anwendung des erst kürzlich vom Reichstage und Bundesrathe angenommenen Antrages Ackermann, der von den Freisinnigen und ihren Geistesgenossen als eine Todtgeburt, als eine unnütze Ausgrabung mittelalterlicher Institutionen verschrien und verleumdet wurde.

Als ein Haupteinwand gegen den Antrag wurde von ihrer Seite die Behauptung aufgestellt, daß das Handwerk selbst die Maßregel, wie sie in dem Antrag zum Schutze desselben empfohlen wurde, nicht wünsche, sondern nie und nimmer dieselbe als in seinem Interesse liegend anerkennen und davon Gebrauch machen würde. Wie mögen jetzt die Herren wohl schauen, wie lang mögen ihre Gesichter wohl gewesen sein, als sie von der Verordnung des Polizeipräsidenten, von der Anwendung der „reaktionären, mittelalterlichen“ Maßregel in der Stadt der Intelligenz, der Aufklärung hörten. Betrachten sie doch Berlin als ihre Dämone, als die Burg der „Freisinnigkeit“ alias Demokratie und nun sie es erleben, daß ihnen ihr Berlin, ihre Stadt, die Schande anthut nicht allein ihre Behauptung zu desavouiren, sondern eine Maßregel, die von den Reaktionsären geschaffen wurde, dankend anzunehmen. Wenn das am grünen Holz, am Strand der Spree passiert, was soll da erst am dürren, da draußen im Lande werden, wo die Leute noch lange nicht so zahlreich die fortschrittliche augenbindende Brille tragen. Fürwahr, die Freisinnigen können trauern, und es ist wohlbegreiflich, daß sich ihre Blätter über die ganze wichtige Angelegenheit ausschweigen, sie stehen rathlos vor der Wucht der Thatfachen. Mit einem Schlage vernichtet dieselbe ihre Deduktionen und mehr als alle Reden zeigt sie, daß die Freisinnigen nicht die wahren Interessen des Volkes

vertreten, sondern ihren doktrinären Anschauungen zu Liebe dieselben opfern.

Denn der Erlaß des Polizeipräsidenten ist die Bestätigung, daß in dem fortschrittlichen Berlin in Bezug auf wirtschaftliche Fragen die freisinnigen Lehren viele Anhänger und Freunde verloren. Der Umstand, daß in Berlin einer Innung die im Erlaß des Polizeipräsidenten bezeichneten Rechte verliehen worden, setzt nämlich voraus, daß mehr als die Hälfte der Berliner Barbier- und Friseur freiwillig sich der Innung angeschlossen haben, denn sonst und ohne den Wunsch dieser aus der Mehrzahl der Gewerbetreibenden bestehenden Innung, hätte der Polizeipräsident nicht das Recht und die Befugnis, eine derartige Verfügung zu treffen. Sicher sind nun aber ein großer Theil der Barbier, welche der Berliner Innung angehören, freisinnig wie alle Barbier; daß sie nun aber von der als reaktionär gebrandmarkten lex Ackermann Gebrauch machen, zeigt, daß sie ihren freisinnigen Führern nicht mehr aufs Wort glauben, sondern selbst prüfen und entscheiden. Wir können mit dieser Frucht des vielverleumdeten Antrags wohl zufrieden sein, denn wenn nur erst den Handwerkern erst einmal die Augen aufgegangen sind und sie das Gebahren der angeblichen Volksfreunde gesehen haben, so werden sie sie schon in Zukunft offen halten, und sich nicht wieder wie blind am Seile manchesterlicher Theorien einherziehen lassen.

Die erste Frucht des Antrages Ackermann hat dann noch eine weitere, hoch erfreuliche Seite, sie zeigt nämlich, daß der alte genossenschaftliche Geist, diese einzig richtige Ursache der Blüthe der Innungen im Mittelalter, auch heute im Handwerk wieder auflebt. Denn daß in Berlin, in der Stadt, wo der Individualismus und der von ihm gezeitigte erbitterte Kampf ums Dasein einen so hohen Grad erreicht haben, noch soviel Gemeinfinn vorhanden ist, daß die Mehrzahl der Glieder eines ganzen großen Gewerbebetriebes sich zu einer Innung freiwillig zusammenschließen, das beweist, daß der Zunftgeist und die Erkenntnis vom Nutzen der Innungen heute wieder lebendig sind, und daß Gesetze zur Wiederbelebung der Innungen eine Nothwendigkeit waren. Was in Berlin geschehen ist, wird sicher bald allgemeine Nachahmung finden, zum Heile des Handwerks, zum Wohle des ganzen Staates.

Tagesbericht.

Das Befinden **unseres Kaisers** ist das erfreulichste, und der Monarch im Stande, seine täglichen Regierungspflichten im ausgedehntesten Maße zu erfüllen. Nicht nur über staatsrechtliche, militärische und soziale Fragen läßt sich der Kaiser durch seine Räte auf das Genauste tagtäglich unterrichten, sondern auch die Kolonialpolitik verfolgt er bis ins Einzelne hinein. In Anknüpfung an diese Thatsache wird jetzt ein Ausspruch des Kaisers mitgetheilt, welcher beweist, mit welchem tiefen historischen Bewußtsein er noch in so hohem Alter seine Mission erfüllt. „Jetzt erst“, soll er gesagt haben, „kann ich dem großen Mann auf der Kurfürstenbrücke“ — dort steht das Schlichter'sche Reiterstandbild des Großen Kurfürsten — „mit gutem Gewissen vor die Augen treten, nachdem ich, was er vor zwei Jahrhunderten begann, auch jenseits des Meeres weiter ausgebildet habe.“ Der Große Kurfürst hat bekanntlich schon den Versuch gemacht, in Afrika eine Kolonie zu gründen. Auf Grund der in den Archiven noch vorhandenen Aktenstücke ist von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Generalstabes kürzlich eine genaue historische Darstellung der ersten, unter dem Großen Kurfürsten ins Werk gesetzten Kolonialbestrebungen in Afrika, welche Hand in Hand mit den ersten Bestrebungen für Gründung einer Marine gingen, ausgearbeitet worden. Diese Denkschrift ist auch dem Fürsten Reichskanzler zu seinem jüngsten Geburtstag auf Befehl des Kaisers überreicht worden.

Die Leute, welche unseren **Reichskanzler** in den Zeitungen beurtheilen, vergessen recht oft, daß er ein großer Diplomat ist. Wie viel ist darüber gesprochen und geschrieben worden, daß es ein Unrecht, wenn nicht etwas noch Schlimmeres vom Magistrat zu Berlin gewesen sei, daß derselbe den Fürsten Bismarck am 1. April nur schriftlich seine Glückwünsche dargebracht habe. Der Reichskanzler selbst hat kein Wort über die Sache verloren, sondern sich hingesezt und sich in einem höflichen Schreiben an den Magistrat, also ebenfalls schriftlich, bestens für dessen „Glückwünsche und Worte wohlwollender Anerkennung“ bedankt. Wer hat denn nun Recht?

22

Ungeföhnt.

Original-Roman von D. Bach.

Unbefugter Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Die Blicke des älteren Barons wirkten faszinierend auf Felix ein; es war etwas schlangenartiges darin und unwillkürlich preßte Felix die Hand auf's Herz, das in heftigen Schlägen an die Brust klopfte, er fühlte, daß ihm ein fürchterlicher Kampf bevorstand; sein Gegner war unbarmherzig, unerbittlich; Alles, Alles, stand auf dem Spiele, wenn er ihm nur einen Zoll breit Recht einräumte.

Mit übermenschlicher Anstrengung suchte der junge Mann dieser peinlichen Empfindung Herr zu werden. Er schalt sich einen Thoren, der sich durch ein paar Phrasen, durch höhnische Worte und Blicke einschüchtern ließ; sich zusammenraffend rückte er einen Sessel an den Tisch, hinter dem sein Vater saß und seine Mienen zu einem gleichgültigen Ausdruck zwingend, fragte er leichtsin: „Ich muß? Du scheinst vergessen zu haben, daß dies Wort aus Deinem und meinem Wörterbuche gestrichen ist. Wir stehen uns nicht als Vater und Sohn gegenüber, sondern als zwei Männer gleichen Stammes und Namens, die die Natur zusammen, das Schicksal aber für immer auseinander geschleudert hat. Du hast mir nie befohlen, ich habe nie nöthig gehabt, Dir zu gehorchen, wozu jetzt eine Komödie aufzuführen, die weder die Akteure noch die Zuschauer befriedigen könnte? Baron Herbert von Ergau hat bisher nie seinen Stolz darin gefunden, Vater zu sein, weshalb also plötzlich so unnützer Weise eine Rolle spielen, der er nicht gewachsen ist?“

Der junge Mann war während seiner Rede bitter

und heftig geworden, das kalte lächelnde Gesicht seines Gegenübers regte ihn auf; Alles, was er bisher durch sein eigenthümliches unnatürliches Verhältnis zu seinem Vater gelitten hatte, wachte in ihm auf, und der Gedanke, daß der Mann, der nie, nie seine natürlichsten Pflichten erfüllt, — der gar keine Ahnung von ihnen hatte, plötzlich von seinen Rechten Gebrauch machen wollte, empörte ihn und raubte ihm die Ruhe, deren er so dringend bedurfte, wenn er auch ganz fest entschlossen war, sich durch nichts in seinen Entschlüssen wankend machen zu lassen.

Baron Herbert klopfte gemächlich die Asche von seiner Cigarre ab; die Heftigkeit seines Sohnes schien ihn zu betäubigen; seine weichen, aristokratisch geformten Hände zauzten an seinem Barte und die dunklen Augen auf Felix bestend, meinte er, die Worte eigenthümlich betonend: „Wenn man eine Rolle gut einstudirt, kann man sie auch spielen, sobald es Noth thut, es gehört eben mehr Talent als Übung dazu und Du wirst einsehen lernen, daß ich ihr gewachsen bin, — also übe Dich in der bisher ungewohnten Kunst des kindlichen Gehorjams, denn so wahr ich Dein Vater bin, ich würde Dich sonst zu zwingen wissen. Doch genug des Scharmsüßels“, legte er eilig hinzu, „ich bin kein Freund von Wortgefechten, hier heißt es kurz und bündig sein. Deine Verlobung mit der Komtesse Clemence von Möllinghaus hat nicht meinen Verfall, und kraft meiner väterlichen Autorität befehle ich Dir, binnen heute und wenigen Wochen der Farce ein Ende zu machen. Das Wie überlasse ich Deinem Scharfsinn, wenn es keine Lüge ist, daß Du geistreich bist, so wirst Du einen Ausweg finden, der Dich von jeder Verantwortung frei macht, ohne die junge Dame zu kompromittiren. Verstanden?“

Felix hatte wie betäubt den Worten des Vaters

zugehört; als dieser jetzt ans Fenster trat, um einen Blick hinauszuworfen, blickte er einen Moment wie geistesabwesend vor sich hin, dann aber trat er rasch an seinen Vater heran und, ihm fest in's Antlitz schauend, fragte er: „Und die Gründe? Glaubst Du, ich lasse mich einschüchtern durch haltlose Worte? Hältst Du mich in der That für so schwach, für so kleinmüthig und feig, daß ich mein Lebensglück freiwillig opfern werde, weil es Dir nach dreiundzwanzig Jahren einfällt, daß Du Vater bist und angebornene, wenn auch nicht erworbene Rechte geltend machen kannst? Nichts, nichts in der Welt wird mich vermögen, meiner Liebe und dem Besitze Clemence's zu entsagen, also gib es auf, Vater, damit der Witzton, der durch unser gegenseitiges Verhältnis klingt, nicht noch schriller wird. Komtesse Möllinghaus wird mein Weib, so wahr mir Gott helfe!“

Dann, mon chère, höhnte der Baron, wird es mit der Hilfe des Barons schlimmer aussehen! Um was wettest Du, daß Du in kurzer Zeit selbst auf den Besitz der Dame Verzicht leistest? Sie wird niemals Dein Weib und wenn Dir das Glück des Mädchens etwas gilt, wenn Dir seine Ruhe heilig ist, so frage nicht nach den Gründen meines Befehls; es muß sein, was ich von Dir verlange, das sei Dir genug.“

Ein bitteres Lächeln suchte um die Lippen Felix', ein nervöses Zittern überlief seinen Körper. Der tiefe Ernst, der aus den letzten Worten seines Vaters hervorgestiegen, erschreckte ihn mehr, als der anfangs gezeigte kalte Hohn; es schien nicht Eigensinn, nicht ein brutaler Wille zu sein, der den Baron zur Intervention zwang, sondern ein Geheimniß, das sich trennend zwischen ihn und die Geliebte stellte.

Unruhig ging der Vater mit wuchtigen Schritten durch das weitläufige Gemach und Felix war zu Rucke,

Ueber die **Bedeutung der deutschen Armee** hat ein bekannter Demokrat jüngst ein Urtheil gefällt, das der Beachtung werth. In seinem neuesten Roman „Die Militäristen“ spricht nämlich Johannes Scherr, der bekannte Demokrat und Republikaner, von der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit eines europäischen Umsturzes durch den Geist der Revolution, welcher in den Massen wohne, wie noch nie, und als wilder Zerstörungstrieb fortwährend zunehme. Zur Abwehr der drohenden Gefahr erklärt Scherr der Reihe nach das Königthum, die Aristokratie, die Bourgeoisie, die Kirchen, die Wissenschaft, den Staatssozialismus als unfähig. Der letztere ist ihm nur ein wohlgemeintes, kühnes Experiment, ein Einienbestimmer, Bahnbauer, Brückenschlager und Tunnelbohrer für den revolutionären Kommunismus. Als einzigen Damm gegen die herandrohende Sintfluth bezeichnet Scherr vorerst und auf Zeit die deutsche Armee. Alles andere ringsum in Europa wäre fragwürdig, unzuverlässig und haltlos. „So lange das Gefüge, die Manneszucht und der Gehorsam des deutschen Heeres Stand halten, wird das Verderben aufzuhalten sein — nur so lange!“ Was sagen Scherr's Gesinnungsgenossen in Berlin, in Frankfurt a. M. dazu?

Abendfugungen! Das ist das Schreckgeipst, welches jetzt im Reichstagsgebäude einherhüpft und die Herren Abgeordneten ängstigt. Die Abende sollen zu Hülfe genommen werden, damit der Reichstag sein Arbeitspensum bis zum Pfingstfest erledigen kann. Wenn die Herren sich etwas weniger zanken wollten, könnten sie vielleicht auch ohne Abendfugungen durchkommen.

Der **König von Belgien** wird in Zukunft noch einen anderen Titel führen, und zwar den: **Souverän des Königreiches Ostafrika**. Diesen Titel hat sich König Leopold redlich verdient, denn nicht nur ist von ihm die Anregung ausgegangen, das Kongogebiet in Afrika zu erforschen und für den Welthandel zu erschließen, sondern der König der Belgier ist es auch gewesen, der seinerseits den Entdecker Stanley entdeckt und ihn und andere mit reichen Mitteln versehen hat, um wissenschaftliche Reisen in ferne Länder zu unternehmen.

Also durch die **Dardanellen** werden, wenn es zwischen Rußland und England wirklich zum Krieg kommen sollte, weder russische noch englische Schiffe fahren dürfen. Deutschland, Oesterreich und Frankreich sollen dem Großtürken zu verstehen gegeben haben, daß er jedenfalls neutral bleiben und sein Dardanellenthor verschlossen halten müsse, sonst würden die drei Großmächte den Pariser Frieden für null und nichtig ansehen.

Von allen Seiten kommen sie jetzt und bringen einen großen Durst mit nach Berlin. Aber nicht nur einen großen Durst nach Getränken, sondern auch nach Wissen. Außer Chinesen, Japanesen, Russen, Engländern und anderen Nationalitäten angehörenden Studenten, sind jetzt noch in Berlin 15 junge Türken eingetroffen, um Vorlesungen an der Univerſität zu hören. Zunächst werden die Herren Türken aber doch wohl deutsch lernen müssen!

Wer wird die neue **ostasiatische Dampferlinie** bekommen? Es scheint, als ob die Bremer die

meisten Ausichten hätten. Während die Hamburger Unternehmer, die sich um die Reichssubvention für die ostasiatische Linie bewerben wollen, einen Staatszuschuß von 3 Millionen Mark in Anspruch nehmen, um das erforderliche Capital von 10 Millionen zu beschaffen, hat der „Norddeutsche Lloyd“ in Bremen auf den 28. April eine Generalversammlung der Actionäre berufen, um von derselben die Vollmacht zur Ausgabe von neuen Actien im Betrag von 15 Millionen Mark zu erlangen für den Fall, daß dem „Norddeutschen Lloyd“ von der Reichsregierung die Errichtung der Postdampferlinie nach Ostasien und Australien übertragen werden sollte. Schon aus der Fassung dieses Antrages ergibt sich, daß der „Norddeutsche Lloyd“ entschlossen ist, sich nur um beide Linien zusammen zu bewerben; die Gründe sind vorwiegend technischer Natur. Man darf also auf einen interessanten Wettstreit um die subventionirten Dampferlinien gefaßt sein; auf einen um so interessanteren, als derselbe nach der Absicht der Reichsregierung kurz sein soll und allerdings auch sein muß, wenn die ersten deutschen Postdampfer binnen Jahresfrist in See gehen sollen, wie in den Motiven in Aussicht genommen ist, da die Unternehmer durch das Gesetz verpflichtet werden, binnen 12 Monaten nach Abschluß der Contracte die Fahrten zu beginnen.

In Berlin sind wieder **Arbeits Einstellungen** an der Tagesordnung. So striken dort wieder einmal 1200 Tischler, weil ihnen der geforderte Minimallohn tarif für Spezialarbeiten nicht bewilligt worden ist. Ein Theil der Schmiedegesellen scheint sich den Tischlern anschließen zu wollen. — Müßen die viel Geld haben!

Confiscirt! Eine politische Maßnahme, die bei uns gegen Zeitungen immer seltener wird. Höchstens die sozialdemokratischen Blätter müßen, wenn sie allzu wild geschrieben sind, noch daran glauben. In Oesterreich kommt's aber noch ziemlich häufig vor. So am vergangenen Dienstag, an dem eigentlich alles, was in Wien an deutschen Zeitungen erscheint, sogar das ministerielle „Fremdenblatt“ nicht ausgenommen, von der Polizei confiscirt worden ist. Man sagt, wegen des von der Linken erlassenen Wahlmanifestes, in dem ein enges Zusammenhalten, ein Bündniß mit Deutschland vorgeschlagen wird.

In Oesterreich tobt gegenwärtig der Wahlkampf, zwar vor der Hand nur in den ersten Anfängen, doch sind diese schon heftig genug. Es gilt das Abgeordnetenhaus des gemeinsamen Reichsraths, welches am Ende seiner gesetzmäßigen 6jährigen Periode angelangt ist, neu zu wählen. Das Hauptinteresse dreht sich darum, ob die zukünftige Mehrheit eine deutsche oder czechische sein wird.

Locales und Correspondenzen.

D I e n b u r g, den 30. April.

Militärisches. N a s m u s, Hauptmann im großen Generalsstabe, durch Kaiserliche Kabinettsordre zum Stabe der 16. Division (Trier) versetzt.

Groß. Hofkapelle. Mit dem gestrigen achten Abonnements-Concert, in welchem die Concertsängerin Fräulein Anna Merzdorf von hier mitwirkte, hat die Großherzogliche Hofkapelle ihren

dießjährigen Concert-Cyklus in würdiger Weise zum Abschluß gebracht. An Orchester-Compositionen gelangten nur Meisterwerke ersten Ranges zur Ausführung (Spohr, Mendelssohn, Schumann, Beethoven), welche durchweg in vorzüglichster Weise executirt wurden. Doch wenden wir uns zunächst zu den Leistungen der geschätzten Solistin Fräul. Merzdorf. Dieselbe brachte zu Gehör „Arie“ der Penelope aus „Odysseus“ von May Bruch, sowie 6 Lieder („Der Tod und das Mädchen“, „Du bist wie eine Blume“, „Prinzesschen“, „Die Haide ist braun“, „Frühlingslied“ und „Volkslied“, letzteres auf stürmisches Verlangen da capo. Konnten wir uns schon gelegentlich unseres Referats über das kürzlich stattgefundene Concert des Lamberti-Kirchenchors über die schönen Stimmittel sowohl als auch die vorzügliche Schulung des Fräul. Merzdorf günstig aussprechen, so sind wir heute noch weit mehr in der Lage, uns über die geschätzte Künstlerin rühmend äußern und constatiren zu können, daß ihr gestern für die glänzende technische Accurateſſe ihrer Vorträge rückhaltlos wohlverdienter Applaus gesendet wurde. Die Ausbildung des Fräul. Merzdorf erweist sich als vollständig lückenlos, und da ihre Stimme von ganz ungewöhnlichem Wohlklang ist, so darf man jedem ferneren Auftreten der verehrten Künstlerin stets mit erneutem Interesse entgegengehen. In Betreff der zu Gehör gebrachten vorzüglichen Orchesterwerke (Ouverture zu „Jessonda“ und „Genoveva“, Nocturno aus dem „Sommertraum“ und Symphonie Nr. 5 C-moll von Beethoven können wir uns kurz fassen. Die Leistungsfähigkeit der Kapelle glänzte durch sämtliche Nummern, speziell in Betreff der Beethoven'sche Symphonie, deren Wiedergabe einen gewaltigen Eindruck machte. Das Publikum spendete Herrn Hofkapellmeister Dietrich und seinem Orchester den uneingeschränkten Beifall. Wir schließen mit dem besten Danke für den in der nun hinter uns liegenden Saison gehaltenen reichen Genuß und rufen dem tüchtigen Leiter, wie der ganzen Kapelle ein freundliches „Auf Wiedersehen im nächsten Herbst“ zu. Ad. L.

Herr Dr. **Devrient** ist gestern mit dem Frühzuge von hier abgereist, um sich nach Genu zu begeben, woselbst demnächst das von ihm verfaßte „Lutherfestspiel“ zur Darstellung gelangen wird. Mit Herrn Dr. Devrient ist auch Fräul. K u h l m a n n abgereist, welche in den genannten Aufführungen mitwirken wird.

Herr Schauspieler **Wagner**, von mehreren Kunstfreunden aufgefordert, beabsichtigt, in der nächsten Zeit hier selbst — voraussichtlich im Casino — eine Vorlesung zu veranstalten, auf welche wir schon jetzt aufmerksam machen wollen. Das Programm wird mit äußerster Sorgfalt entworfen werden. Voraussichtlich wird das Publikum Gelegenheit haben, an diesem Abend eine ganz neue Dichtung von Ernst v. Wildenbruch, betitelt „Der Tod des Cyrus“ kennen zu lernen. Wildenbruch, unbestritten einer der bedeutendsten Dramatiker der Gegenwart, gehört leider auch zu denjenigen Dichtern, welche in der abgelauenen Theaterfaison unbegreiflich vernachlässigt worden sind.

als ob eine eifige Faust an sein Herz griffe, alle Blüten darin zum Tode erstarren machend. „Bist Du bereit, meinen Willen zu erfüllen?“ fragte nach einer kurzen Pause, in der man nur das schwere Athmen des jungen Mannes, das Hin- und Hergucken des Barons gehört hatte, der Letztere: „Ich würde es Dir danken, Felix, es als einen Beweis Deiner Liebe, die ja nicht ganz erstorben sein kann, betrachten, wenn Du, ohne weiter zu forschen, zu fragen, nachgiebst. Es ist Manches in unserem Verhältnis unnatürlich, es soll anders, besser werden, wenn Du mir in diesem Falle folgst, hierin meine Autorität anerkennt. Denke an das vierte Gebot, dein Vater bittet, — Felix, er bittet, wo er zu gebieten hat, — willst Du ihm seine Bitte erfüllen?“ Felix zuckte zusammen.

Die leise, sanfte Sprache, die so ganz anders wie sonst klang, übte ihren Einfluß aus; eine gewisse Rührung bemächtigte sich seiner, ohne aber auf seinen Entschluß Einfluß zu gewinnen; bittend richtete er seine schönen Augen auf den Mann, dem er sein Leben verdankte, der aber sich sonst niemals als sein Vater gezeigt und seine Hand liebevoll auf den Arm des Barons legend, meinte er weich: „Verlange Alles von mir, ich will versuchen, Dir jede, jede Bitte zu gewähren, um den Preis Deiner Liebe, die ich seit meiner frühesten Kindheit erstehe und stets mit Schmerzen vermehrt habe, aber nur das Eine nicht. Mein Leben liegt in meiner Liebe zu Clemence, lieber gebe ich mein Dasein hin, ehe ich auf ihren Besitz Verzicht leiste und auch sie liebt mich mit aller Zärtlichkeit ihres reinen, edlen Herzens; hier kann, darf, will ich nicht entlagen, um keinen Preis; ich frage nicht erst nach Gründen, es kann keine geben, der mich zu einem Rücktritt veranlassen könnte und deshalb —“

„Keinen?“ unterbrach ihn sein Vater wild, indem

er sich dicht zu Felix hinneigte. „Keinen? Auch der nicht?“ fügte er heftig, vom Momente fortgerissen, hinzu, dem Sohne wenige Worte ins Ohr flüsternd.

Wie von einer Vipere berührt, schreckte Felix zurück; ein tödtliches Erichreden malte sich in seinem geisterhaft bleichen Antlitz; ungläubig, doch aber zögernd blickte er in das ihm zugewandte Gesicht des Vaters, mühsam drang es über seine Lippen: „Nunmöglich! Du lägst, Vater, — es kann nicht sein, — Gräfin Wölflinghaus —“

„Schweig, Unglückseliger“, fiel ihm sein Vater ins Wort, „das Geheimniß war es, was mich zu Dir geführt; Dein Ungehorsam hat es mir entlockt; ich wollte Dich hüten vor einem Verbrechen gegen Gott und die Menschheit. Du wirst es zu bewahren wissen, Felix, denn die Ehre Clemence's, wie die Ehre und die Zukunft ihrer Mutter hängt davon ab. Es thut mir leid um Dich, aber wir Menschen sind ja alle mehr oder weniger Sünder und wenn die Versuchung in reizender Gestalt an uns herantritt, firdet sie auch den Stärksten schwach. Du bist auch nicht dagegen gefeit und darfst den Stein nicht auf uns werfen, die wir gefehlt aber auch bereut haben! Fasse Dich und finde Dich in das Unvermeidliche“, setzte er hochaufathmend hinzu; „ich überlasse es Dir, die Verbindung auf gute Art zu lösen.“

Ehe Felix eines klaren Gedankens bewußt wurde, hatte sein Vater das Zimmer verlassen und der Sohn starrte ihm nach, als hätte er eine fürchtbare Geistererscheinung gehabt.

Was er gehört, war so entsetzlich, so unwahrscheinlich, daß er nicht daran glauben konnte, und doch, doch hatte sein Vater mit solcher Bestimmtheit gesprochen, daß er nicht zweifeln durfte.

Er faßte sich an seine Stirn, um sich zu über-

zeugen, daß er lebe, wache; wie betäubt blickte er um sich, — es war nicht möglich, daß sein Vater die Wahrheit gesprochen, es war Lüge, schändliche Lüge, die er erriethen, um sein Glück zu untergraben, um seinen Willen durchzusetzen.

Sein Vater hatte ihn nie geliebt, er gönnte ihm gewiß nur sein Herzensglück nicht und darum hatte er sich nicht geheut, die reinste, keuscheste Frau zu verleumden, sein Gift gegen sie auszusprißen.

Es konnte nicht sein!

Wo blieb denn Frauentugend, Frauenreinheit, wenn diese stolze, mit sich so zufriedene Frau geübt, wenn sie, die so hoch erhaben über anderen Frauen stand, sich so erhaben dünkte, gefehlt, die Brücke überschritten hatte, die in den bodenlosen Abgrund führte, in den sie die mit Hinabtrieb, die ihr die Nächsten waren?!

Wie konnte, durfte sie mit solchem Gewissen die stolze Haltung bewahren, die Stellung behaupten, die sie einnahm? Wie war es möglich, daß sie in den langen Jahren niemals Reue empfunden, ungebeugt von Gewissenskrampeln, ohne den Wunsch, sich durch ein Geständniß von der Sünde zu entlasten, gelebt hatte?!

Armer Felix!

Du kanntest die Frauen noch so wenig. Du wußtest noch nicht, daß es Viele, Viele giebt, die nicht zu stolz zum Sündigen, wohl aber zu stolz zur Reue sind, die lieber sich und die Thren elend machen, ehe sie eingestehen, daß sie gefehlt, daß auch sie zu sündigen vermögen, das traurige Erbe Coa's angetreten haben! Gebrochen, ganz in Schmerz versunken, überließ sich Felix seinen wüsten Gedanken.

(Fortsetzung folgt.)

Hôtel A. Ritterhoff.

Oldenburg i. Gr.

Dem geehrten reisenden Publikum zur gefl. Nachricht, daß ich heute das oben genannte Hotel käuflich erworben und dasselbe am 1. Mai d. J. übernehme, und unter der Firma

Fischers Hôtel

fortführen werde.

Es wird mein Bestreben sein, die mich beehrenden Gäste durch reelle Preise, gute Speisen und Getränke und prompte Bedienung in jeder Hinsicht zufrieden zu stellen.

Hochachtungsvoll

A. Fischer.

Besten ammerländischen

Schinken

empfiehlt

Heinrich Weser, Rosenstr.

Zoologischer Garten in Oldenburg.

Einem geehrten Publikum beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, daß ich die Restauration im Zoologischen Garten übernommen habe und dieselbe am Sonntag, den 3. Mai, eröffnen werde.

Die gänzlich neu renovirten, allen Ansprüchen der Jetztzeit genügenden Lokalitäten des genannten Etablissements empfehle der fleißigen Benutzung des geehrten Publikums recht angelegentlich und mache hierbei noch speciell auf den schön hergerichteten Garten aufmerksam. Für gute Speisen und Getränke, sowie aufmerksamste Bedienung werde stets Sorge tragen.

Indem ich noch bemerke, daß sowohl der Saal als alle übrigen Lokalitäten des Etablissements zu Ballen, Hochzeitsfeiern und ähnlichen Festlichkeiten dem geehrten Publikum jederzeit zur freien Verfügung stehen, verfehle ich nicht darauf aufmerksam zu machen, daß Dejeuners, Dinners und Soupers auf Bestellung stets preiswürdig von mir ausgeführt werden.

Hochachtungsvoll

W. Kleine.

Störflisch

sehr deliçat

F. Bernutz.

Stellbare

Zug-Salonien,

eignes Fabrikat, liefert in bester Ausführung die Salonien-Fabrik von

F. Gramm,

Oldenburg, Westerstraße 1.

H. Klock & Sohn

empfehlen

eine große Auswahl blühender Topfpflanzen im Blumenladen, Staustraße und in der Gärtnerei Friedrichstr.

Bouquets und Kränze werden auf Bestellung auf das Elegante ausgeführt. Täglich frische Veilchenbouquets. D. D.

Das Neueste in Stroh-Hüten

für Herren und Knaben verkaufe vom 1. Mai an wegen allzugroßem Lager zu Einkaufspreisen.

Ferd. Bernard,

Oldenburg, Schüttingstr. 11.

Tillinger

Kirchenbau-L. (Ziehung Mai 7) H.-Gew. 60000 Mk. Kaisers L. (Ziehung Juni 10) H.-Gewinn 30000 Mk. baar Geld a 2,20. Nothe-Kreuz-L. 1,20 sind in Oldenburg zu haben bei H. Bohlen, Schüttingstr.

Erstern. Zu vermieten an ruhige Bewohner eine Oberwohnung mit Stall und Gartenland belegen der Coersten Schule gegenüber.

Diedr. Arnken.

Julius Garmes,

Langestr. 72 (im Hause des Herrn Th. Troebner),

empfiehlt in großer Auswahl zu billigt gestellten Preisen:

Bettdecke, Federkörper und Satin.
Weiße Damaste und gestreifte Stoffe, sowie Bettcatune und Körperstoffe zu Bettbezügen.
Nachtgeestoffe und Bettdecken.
Drell- und Damast Tischzeuge.
Leinen, Halbweinen und Handtuchdrell.
Cretonnee, Renforcee und Madapolam, von 70 cm. bis 2 m. breit, zu Leib- u. Bettwäsche.
Frottiertoffe, Bademäntel, Badeanzüge, Frottiertalen und Handtücher.
Gardinen in den neuesten Dessins.
Schoner, Filtdecken, Creppdecken zum Sticken.
Zabastoff und Fischerleinen.

Herren- = Ober- und Nachthemden, Einätze und Chemisettes.
Damen- = Tag- und Nachthemden, Bein- kleider, Negligeejacken etc.
Herren-, Damen- und Kinder-Kragen und Manschetten in allen Weiten und Qualitäten.
Damenschürzen von den einfachsten bis zu den elegantesten.
Schwarze und weiße Spitzen.
Mützen und Festons.
Normalhemden und Beinkleider nach dem Wollsystem von Professor Dr. Jäger.
Herren-Schlipse und Cravatten.
Leinene Taschentücher in allen Größen.
Corsetts.

Anfertigung sämtlicher Wäsche-Artikel zu billigen Preisen.

Oldenburger Sterbecasse a. G.

in Oldenburg.

Bureau: Kurwickstr. Nr. 9.

Die Gesellschaft gewährt den Mitgliedern ein im Laufe von 16 Jahren von 150 Mk. bis 999 Mk. steigendes Sterbegeld gegen mäßige Beiträge.

Anmeldungen neuer Mitglieder werden am Bureau oder von den Agenten entgegengenommen.

Die Direktion.

Carl Rolf,

Oldenburg

Bergstr. 2

empfiehlt sein

Herren-Confections-Geschäft.

Das

Polster-Möbel-Lager

von F. Tilcher, Rosenstraße 39,

empfiehlt sich dem geehrten Publikum bei vorkommendem Bedarf angelegentlichst.

Lieferung von kompletten Einrichtungen und geschmackvollen Zimmer-Decorationen zu den solidesten Preisen.

Die Färberei und Druckerei

von J. M. Janssen in Oldenburg,

am innern Damm Nr. 3,

bringt in Erinnerung, daß Mäntel, Ueberzieher, Röcke, Westen, Beinkleider unzertrennt und echt gefärbt werden.

Specialität: Färberei für Damast, Plüsch, Nips, Jute und sonstige Möbelstoffe, sowie für seidene, wollene und halbwoollene Kleider in bewährt echten Farben.

Färberei für Wollgarne, Strick- und Stüdgarne, Reise- und Schlafdecken in allen Farben, besonders mache ich auf verschiedene Modifarben, sowie auf ein feines Marineblau, echt Indigo-blau (keine Anilinfarbe) aufmerksam.

Färberei aller Sorten seid. Bänder, Tücher, Schlipse u. s. w. in allen geeigneten Farben.

Färberei für Wollaken, Baumwollenzzeuge, Leinwand, Fünfschaft, sowie für Baumwollengarne, Heeden- und Leinengarne, f. g. Bürdengarne in sehr echten Farben.

Druckerei für jegliche Kleiderstoffe.

Druckerei für Oldenburger Hausmacherleinen und Baumwollenzzeuge, mit echt Indigo blauer Grundfarbe.

NB. Auswärtige Aufträge werden bestens besorgt.